



Ein Schatz wird gehoben

Die Zittauer Epitaphien und ihre museale Präsentation

Matthias Donath, Lars-Arne Dannenberg, Peter Knüvener

Die Zittauer Franziskaner-Klosterkirche St. Peter und Paul, seit der Reformation evangelische Pfarrkirche, wird am 1. Juli 2017 nach einer umfassenden Restaurierung wieder eröffnet. Das Langhaus der Kirche wird künftig musealer Ausstellungsraum. Dagegen kann der Chor weiterhin für Gottesdienste genutzt werden. Zu diesem Zweck hatten die Evangelisch-Lutherische Kirchgemeinde Zittau und die Stadt Zittau die Museumsstiftung „Franziskanerkloster Zittau“ gegründet. Im Ausstellungsbereich wird künftig der Zittauer Epitapienschatz präsentiert. Zittau verfügt über den mit Abstand größten Bestand lutherischer Bildepitaphe in Sachsen. Die Präsentation der etwa 50 Epitaphe reiht sich würdig in das Reformationsjubiläum ein. Die Kunstwerke aus dem 16. bis 18. Jahrhundert geben einen Einblick in die Glaubenswelt der Zittauer in den Jahrhunderten nach Einführung der Reformation.

Ein Epitaph (Plural Epitaphe, nach dem lateinischen „epitaphium“ im Deutschen auch Epitaphium, Plural Epitaphien) ist ein Grabdenkmal, das an Verstorbene erinnert. Hervorgegangen ist diese Form des Gedenkens aus spätmittelalterlichen Andachtsbildern, die mit zusätzlichen Inschriften und Stifterbildnissen versehen wurden und so den Charakter von Gedenkbildern erhielten. Es entstand der Typus des Bildepitaphs. „Das typische Bildepitaph“, ist nach der Definition des Breslauer Kunsthistorikers Jan Harasimowicz, „eine bildliche Darstellung mit religiösen Inhalten, ein Bildnis des Verstorbenen, der üblicherweise von seiner ganzen Familie umgeben gezeigt wird, sowie eine genaue Gedenkinschrift, welche die grundlegenden Daten zu dieser Person und das genaue Todesdatum angibt.“¹

Aus den einfachen Gestaltungen der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16.

Mittelteil des Epitaphs für Franz Leutiger (gest. 1585), Hans Schepps (gest. 1606) und Martin Hopstock (gest. 1611), 1606

1 Jan Harasimowicz: Das kollektive Credo einer lutherischen Gemeinde: die Bildepitaphien. In: Jan Harasimowicz/Bettina Seyderhelm (Hrsg.): Cranachs Kirche. Begleitbuch zur Landesausstellung Sachsen-Anhalt Cranach der Jüngere 2015. Markkleeberg 2015, S. 49-64.



Frauenkirche in Zittau, Innenansicht mit Epitaphien Zittauer Bürger, um 1890 © Städtische Museen Zittau

Jahrhunderts, die nur Bild und Inschrift umfassen, entwickelten sich außerordentlich reich gestaltete Epitaphe, die mit weiteren Inschriften, Wappen und Bildern sowie einer architektonischen Rahmung versehen wurden. So erlebte die Epitaphkunst von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ihre Blütezeit. Wohlhabende Bürger und Adlige, aber auch einfache Stadtbewohner stifteten Bild- und Inschriftenepitaphien, die überwiegend in und an Kirchen angebracht wurden. Erst aufgrund eines gewandelten Verständnisses in der Sepulkralkultur wurde seit der Mitte des 18. Jahrhunderts allmählich auf Epitaphe verzichtet, ehe sie dann aus den Kirchenräumen entfernt wurden. Manchmal gab man sie an lokale Museen, nicht selten wurden sie vernichtet. Einzelne Epitaphien des 16. bis 18. Jahrhunderts blieben in Kirchenräumen erhalten, nur selten aber größere Bestände. Umso mehr ist hervorzuheben, dass in Zittau einer

der größten Epitaphienbestände des mittel- und ostdeutschen Raums überlebte.

Heute sind rund 60 Epitaphien erhalten, die vorrangig aus der Frauenkirche, der Kreuzkirche und der Klosterkirche St. Peter und Paul stammen. Schon Gurlitt hatte viele Exponate einer ersten knappen Bestandsaufnahme unterzogen². Diese bildeten nur noch einen Ausschnitt des einst beträchtlichen Epitaphienbestandes ab. Ein bedeutender Teil hing einst in der Zittauer Stadtpfarrkirche St. Johannis und fiel der Zerstörung der Stadt nach Beschuss durch die Österreicher 1767 zum Opfer. Nur durch die Beschreibungen Dörings und Carpzovs wissen wir heute von diesen Grabdenkmälern.³ Nach der Zählung Helmut Hegewalds existierten demnach in den Zittauer Kirchen insgesamt einst 163 Epitaphe. Auch wenn für Städte wie Breslau oder Görlitz ein noch reicherer Bestand angenommen werden darf, der allerdings durch Brände und Kriege größtenteils verloren gegangen ist, handelt es sich bei den überlieferten Zittauer Epitaphien um einen überaus bemerkenswerten Schatz.

Die erhaltenen Denkmäler wurden zwischen 1563 und 1786 geschaffen und führen damit in die Zeit der Reformation und der nachfolgenden Konfessionalisierungsepoche. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, stammt die überwiegende Anzahl der Zittauer Epitaphien aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und aus dem 17. Jahrhundert. Damit bilden sie in einem chronologischen Querschnitt die Blütezeit der Epitaphkunst ab. Immerhin 13 Epitaphe stammen noch aus dem 18. Jahrhundert; die beiden jüngsten Epitaphien wurden gar erst 1786 in der Kreuzkirche aufgehängt.

Der überlieferte Zittauer Epitaphienbestand zeichnet die künstlerische und typologische Entwicklung der Kunstgattung des Epitaphs nach. Sie lassen sich nach Inhalt, Aufstellung und Material unterscheiden:

Fast alle Zittauer Epitaphien sind hergestellt aus Holz, das farbig gefasst wurde. Es gibt natürlich auch solche aus Stein – wenngleich weniger als anderswo – sowie eine bronzene Tafel. Auch gibt es Mischformen. Ein Zittauer Epitaph besteht im Wesentlichen aus einer ausgemalten Wandnische, die durch ein hölzernes Rahmenwerk gefasst und verglast wurde – eine vermutlich einzigartige Lösung, die ganz auf den Auftraggeber abgestimmt war, der Glaser war.

Mitunter ist auch noch nicht bei allen Gedächtnismalen klar, ob es sich um Epitaphien handelt oder nicht um Grabplatten, die sekundär an Wände gestellt wurden. Allerdings ist hervorzuheben, dass die Zittauer „Sepulkralandschaft“ sich noch durch eine andere Besonderheit aus-

2 Cornelius Gurlitt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Bd. 30. Zittau (Stadt). Dresden 1907.

3 Christian-Weise-Bibliothek Zittau, Altbestand: Ms A 91 Christian Döring: Dies canicularis anni 1688 et 89, 90, 91,92; Johann Benedikt Carpzov: Analecta fastorum Zittaviensium ..., Zittau 1716.

zeichnet, nämlich die prachtvollen steinernen Grufthäuser, die noch auf drei verschiedenen Friedhöfen (Klosterhof, Kreuzfriedhof und Weberfriedhof) erhalten sind. Diese sind oft von den führenden Geschlechtern in Auftrag gegeben worden und übertrafen an Pracht und Repräsentativität noch die Epitaphien.

Bei den Zittauer Epitaphen handelt es sich größtenteils um Hängeepitaphen, die an den Innenwänden und Pfeilern der Zittauer Kirchen aufgehängt waren. Die Kirchenwände von Kreuz- und besonders Frauenkirche waren über und über mit Epitaphien verschiedener Größen bedeckt, wie historische Ansichten noch eindrücklich illustrieren.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Zittauer Epitaphien um Bildepitaphien. Das heißt, zentraler Mittelpunkt ist eine Bildszene. Um dieses Bild können weitere Bestandteile – Inschriften, Bilder, Wappen, Schmuckelemente – gruppiert sein. Da es sich ausschließlich um gemalte Bilder handelt, kann man auch von Gemäldeepitaphen sprechen.⁴

Die Bildepitaphien sind von den Inschriftenepitaphien zu unterscheiden, die ausschließlich Schrifttafeln (Inschriften) enthalten.⁵ Solche sind in Zittau aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Jan Harasimowicz beobachtete für Schlesien, dass Inschriftenepitaphien vorrangig in reformierten (calvinistischen) Kirchen aufgestellt wurden, weil der Heidelberger Katechismus, die zentrale Bekenntnisschrift der Reformierten, Bilddarstellungen im Kirchenraum verbietet.⁶ Das Bildepitaph habe demnach in Schlesien zur Abgrenzung der Lutheraner von den Reformierten gedient. Für Sachsen und die bis 1635 böhmische Oberlausitz lässt sich eine solche konfessionelle Unterscheidung nicht belegen, wohl auch deshalb, weil die Ausübung des calvinistischen Glaubens in Kursachsen nicht zugelassen war. Auch für zahlreiche lutherische Kirchen lassen sich bildlose Inschriftenepitaphien nachweisen.⁷ Im Vergleich mit den Danziger Epitaphien fällt auf, dass die Herstellung von Bildepitaphien in Zittau im ganzen 17. Jahrhundert fortgeführt wurde und sogar bis ins 18. Jahrhundert hineinreicht, während in Danzig nach 1612 nur noch sehr wenige Bildepitaphien in Auftrag gegeben wurden.⁸ Dort dominierten seitdem die (überwiegend bildlosen) Inschriftenepitaphien.

Dagegen enthält das Bildnisepitaph anstelle des Wappens eine meist ovale Darstellung des oder der Verstorbenen. Dieser Typus ist in Zittau nur durch wenige Beispiele vertreten.

Der essentielle Kern eines Bildepitaphs sind erstens ein religiöses Bildnis, in der Regel verbunden mit einer Darstellung des Verstorbe-

nen und seiner Familie, und zweitens eine Inschrift, die Namen und Todesvermerk enthält und so dem Totengedächtnis dient. Dieses Grundmuster wurde seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mehrfach erweitert.

Ein typisches Epitaph aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ist das für die 1563 verstorbene Christina Nebenmich. Es zeichnet sich durch eine antikisierende Architekturräumung und -gliederung aus, wie sie für viele Altäre und Epitaphien des 16. Jahrhunderts charakteristisch war. Im vertikalen Aufbau lässt sich eine Dreigliederung beobachten. Unten befindet sich ein Sockel. Er enthält die Gedächtnisinschrift als grundlegenden Bestandteil des Epitaphs. Diese Inschrift wird von zwei mit Löwenköpfen verzierten Sockelbereichen flankiert, die die darüber folgenden Pilaster tragen. Über dem Sockel folgt die Bildzone. Hier befindet sich das zentrale Bildnis, eine Darstellung der Taufe Christi, davor die Stifterfamilie. Das Bildnis wird beiderseits durch Pilaster mit ionischen Kapitellen eingefasst. Zusätzlich, und das ist bereits eine Erweiterung der klassischen antiken Architekturräumung, sind die Flanken mit Voluten verziert.

4 Vgl. die Definition bei Imke Wulf: Protestantische Gemäldeepitaphien im Raum Wittenberg und in angrenzenden Territorien. Zur Entwicklung und Funktion des Gemäldeepitaphs vom Beginn der lutherischen Reformation bis zur Veröffentlichung des Konkordienbuchs 1517-1580. Petersberg 2016., S. 17-19.

5 Vgl. Katarzyna Cieslak: Tod und Gedenken. Danziger Epitaphien vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Lüneburg 1998, S. 37-40; Harasimowicz 2015, S. 51.

6 Harasimowicz 2015, S. 51.

7 Ein frühes Beispiel aus dem Jahr 1553 ist das Inschriftenepitaph für Joachim von Kneitlingen, ehemals in der Universitätskirche St. Pauli in Leipzig, vgl. Elisabeth Hütter/Heinrich Magirus/Winfried Werner: Evangelisch-lutherische Universi-

Epitaph für Christina Nebenmich, Hans Nebenmich und Kinder, 1563



tätskirche St. Pauli, ehem. Augustusplatz. In: Heinrich Magirius/Hartmut Mai/Thomas Trajkovits/Winfried Werner: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Sachsen. Stadt Leipzig. Die Sakralbauten. Bd. 1. München/Berlin 1995, S. 595-597, dort auch weitere Beispiele.

8 Cieslak 1998, S. 8.

Über der Bildzone folgt das Gebälk. Es enthält unter einem ausladenden Profil abermals eine Inschrift, hier ein Bibelzitat, das auf das Mittelbild bezogen ist. Über dem Gebälk erhebt sich ein Dreiecksgiebel. Das Giebelfeld ist mit einem Wappen verziert. Das Postament über der Giebelspitze lässt vermuten, dass abschließend ursprünglich noch eine Skulptur angebracht war. Die Dreiteilung Sockel – Mittel-tafel – Giebel (Auszug) entspricht der Gliederung zeitgenössischer Altäre. Die Architekturrahmung ist antiken Vorbildern entnommen (vgl. Ädikulen), jedoch wurden die antikisierenden Motive überformt und verändert. Ein Element der Renaissance ist das Schmuckwerk, das im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts unterschiedliche Ausprägungen erfuhr. So wurden die Voluten durch weitere vegetabile Elementen erweitert, so dass sich reich bewegte Gebilde entwickelten. Diese Entwicklungsrichtung ist hier bereits im Ansatz erkennbar.

Die antikisierende Rahmung blieb bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts vorherrschend. Jedoch wurden die klassischen Archi-

tekturalelemente wie Gebälk, Pilaster/Säulen oder Sockel immer stärker mit Schmuckformen verbunden. Typisch für die Epitaphien zwischen 1580 und 1670 ist die Erweiterung durch zusätzliche Felder. Ein besonders aufwendiges Beispiel ist das Epitaph für Franz Leutiger, Hans Scheps und Martin Hopstock, das vermutlich um 1606 aufgestellt wurde. Hier ist die Mittelzone verdoppelt. Es gibt zwei Bildtafeln, die jeweils von Säulen und Gebälk umrahmt werden. Auch erscheinen die Verstorbenen nicht mehr innerhalb der Bildtafel. Ihre Darstellung wurde in einen gesonderten Bildstreifen unterhalb des Hauptbildes ausgelagert. Dafür befindet sich die Gedächtnisinschrift nicht mehr in der Sockelzone, sondern in einem angehängten Zierfeld. Diese Zone wird auch als Konsolbrett bezeichnet. Der Schmuckanteil ist gegenüber den strengeren Fassungen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts hier deutlich höher. So sind die Säulen teils mit Beschlagwerk überzogen, der Giebel ist aufgesprengt. Besonders schmuckreich erscheinen die seitlichen Wangen, die von einem überbordenden Roll- und Beschlagwerk geprägt werden und skulpturale Darstellungen (Hermen) sowie Bildnisse enthalten.

Die reichen Schmuckelemente, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Formgut der Antike hinzutraten, sind ein Merkmal für den Manierismus. Mit diesem Begriff bezeichnet man die zweite, späte Phase der Renaissance. Manchmal wird der Manierismus auch als eigene Kunstepoche zwischen Renaissance und Barock angesehen. Der Dekorationsstil, der bei zahlreichen Zittauer Epitaphien entgegnetritt, wird nach dem flämischen Architekten, Bildhauer und Zeichner Cornelis Floris II. (1514–1575) auch als Florisstil bezeichnet. Kennzeichnend dafür sind phantastische, wuchernde, reich bewegte Dekorationen, die in unterschiedlicher Ausprägung erscheinen können. Für sie werden verschiedene Einzelbegriffe verwendet. Unter Rollwerk versteht man eingedrehte, verschlungene und aufgerollte Bandformen. Das Rollwerk ist häufig mit Beschlagwerk kombiniert. Darunter versteht man ein flächenhaftes Ornament auf der Oberfläche von Architekturgliedern, etwa Säulen, das wie angeheftet erscheint. Aus dem Rollwerk ging das noch stärker bewegte Knorpelwerk hervor, bei dem sich die plastischen Ornamente zu knorpelartigen Verdickungen entwickelt haben. Manche dieser plastischen Formen sehen wie Ohren aus, weshalb man auch vom Ohrmuschelstil spricht. All diese Dekorationsformen haben sich aus den Niederlanden über den gesamten deutschen Sprachraum verbreitet, wäh-

Epitaph Leutiger/Scheps/Hopstock, 1606, Zustand ohne den unteren Abschluss



rend sie in Italien nur selten vorkommen. Insofern unterscheidet sich die nordalpine Spätrenaissance signifikant vom italienischen Manierismus.

Bei den Epitaphien blieb der klassische Aufbau lange erhalten, wie das 1661 von Bartholomäus Kühnel gestiftete Epitaph beweist. Hier erkennt man noch die klassische Architekturgliederung mit Sockel, flankierenden Säulen und Gebälk. Auch das Epitaph für Rudolf Schnitter, gestiftet 1670, ist noch dem traditionellen Muster verpflichtet, auch wenn hier die Architekturelemente durch Schmuckwerk im Ohrmuschelstil erweitert wurden. Typisch für die manieristische Gestaltungsweise sind die Dekoration der Säulen mit Beschlagwerk und das Aufbrechen des Giebelfelds. Hier spricht man von einem gesprengten Giebel.

Auf 50 Epitaphien des Zittauer Bestandes befinden sich religiöse Bilddarstellungen, die sich auf Themen des Alten und Neuen Testaments sowie biblisch begründete Glaubensaussagen beziehen. Sie sind oftmals inhaltlich mit der Auferstehung und anderen Kernaussagen des christlichen Glaubens verbunden. Ein Beispiel für ein alttestamentliches Thema bietet das Epitaph für Jacob Engelmann (1620). Unter Bezug auf seinen Namen wurde hier der Traum Jakobs von der Himmelsleiter (Gen 28,11-15) abgebildet. Im Bildfeld ist der schlafende Jakob zu sehen. Gemäß dem biblischen Text hatte er im Traum die Vision einer Leiter, die von der Erde bis in den Himmel reicht und auf der Engel hinauf- und hinabsteigen. Diese Jakobsleiter ist links zu sehen; sie mündet in eine farbig hervorgehobene Zone des Himmels, in der eine Gestalt, wohl Gottvater, erscheint. Im beigegebenem Bibeltext wurde aus den Worten zitiert, die Jakob nach seinem Erwachen sprach: „Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels“ (Gen 28,17). Damit kommt zugleich zum Ausdruck, dass dem Verstorbenen die Pforte des Himmels offensteht.

Weitaus umfangreicher als die Bildthemen aus dem Alten Testament sind neutestamentliche Darstellungen. Kernthemen christlicher Theologie sind die Kreuzigung und die Auferstehung Christi. Die Kreuzigung ist das häufigste Bildmotiv auf Zittauer Epitaphien. Meist erscheinen die Verstorbenen anbetend vor dem Kruzifix. Ein sinnfälliges Bildthema für Epitaphien war die Auferstehung Christi.⁹ Jan Harasimowicz bemerkte zu diesem zentralen Bildthema: „Die Darstellung der Auferstehung Christi auf einem lutherischen Bildepitaph war sowohl ein Ausdruck der Hoffnung auf künftige Auferstehung und ewiges Leben als auch ein öffentliches christliches Glaubensbekenntnis, das gegen-



über Zeitgenossen und Nachkommen abgelegt wurde.“¹⁰ In Zittau ist die Auferstehung auf sieben Epitaphien zu sehen. Dabei folgte man einem typischen Bildschema: Christus tritt, umgeben von Lichtstrahlen, aus seinem Grab heraus, während die Soldaten, die das Grab bewachen sollten, schlafen. Meist hält der Auferstandene einen Stab mit einer Fahne, auf der ein Kreuz zu sehen ist – die Siegesfahne, die den Sieg über den Tod verkündet.

Ein Epitaph setzt nicht zwingend eine Abbildung des Verstorbenen voraus. Eine Grabinschrift mit Name und Todesdatum reicht aus. Dennoch wurde es seit der Mitte des 16. Jahrhunderts üblich, die Personen, denen das Epitaph gewidmet wurde, abzubilden. Dabei war ihr Konterfei der biblischen Bildszene eindeutig nachgeordnet.

Im 16. Jahrhundert bildete sich ein fester Bildtypus heraus. Abgebildet wurden die Mitglieder der (Klein-)Familie, also Ehemann, Ehefrau(en) und Kinder, selbst wenn diese gar nicht in der Memorialinschrift erwähnt wurden, wie im Falle des Epitaphs für Georg Schnitter den Älteren, wo sich sein gleichnamiger Sohn als Stifter mit seiner Familie abgebildet hat. Großeltern, angeheiratete Ehepartner und Kindeskindern sind

Epitaph für Jacob Engelmann, 1620. Der obere Aufsatz ist nicht erhalten.

⁹ Zum Bildthema „Auferstehung Christi“ vgl. Cieślak 1998, S. 15.

¹⁰ Harasimowicz 2015, S. 56 f.



Epitaph für Barthel und Dorothea Möller, 1589

Ein beliebtes Bildthema war die Auferweckung des Lazarus, da sich mit diesem Wunder (vgl. Joh 11,1-45) die Gewissheit bekräftigen ließ, dass Christus die Toten wieder zum Leben erweckt. Das Epitaph für Barthel und Dorothea Möller zeigt eindrücklich, wie Lazarus aus dem Grab heraussteigt und sein weißes Leichentuch abstreift, umgeben von seinen noch trauernden Verwandten und anderem Volk. Hauptperson im Vordergrund ist Christus, der sich segnend zu Lazarus hinwendet. Kommentiert wird das Geschehen durch ein Zitat aus dem Johannesevangelium (Joh 11,25-26): „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben.“

eher ungewöhnlich und für Zittau auch nicht überliefert. Die männlichen Familienmitglieder sind links dargestellt, die weiblichen rechts.¹¹ Diese Anordnung entsprach der Geschlechtertrennung im Gottesdienst. Die Familienmitglieder sind als Ganzfiguren dargestellt, sie knien und haben die Hände zum Gebet gefaltet. Der

Vater und die Mutter sind in ihrer Bedeutung für die Familie meist größer dargestellt, die Kinder etwas kleiner. Am kleinsten sind jung verstorbene Kinder dargestellt, die oft noch besonders gekennzeichnet sind. Während die Männer und Frauen und die erwachsenen gewordenen Kinder meist schwarze Kleidung tragen, die ihrem Stand entspricht, und Frauen oft ein Kinnschleier beigefügt ist, erscheinen die im Kindbett Verstorbenen in weißer (Leichen-) Kleidung. Totgeborene Kinder werden oft als Wickelkinder gezeigt, also nicht betend.

Bereits die ältesten Epitaphien, die in Zittau erhalten sind, enthalten Personendarstellungen dieser Art. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überwiegt das Bildschema, bei dem die Personendarstellungen und das Bildthema nicht voneinander getrennt sind, sondern in einer gemeinsamen Bildtafel erscheinen. Die Familien, derer gedacht werden soll, scheinen unmittelbar bei der Kreuzigung oder anderem biblischen Geschehen anwesend zu sein. Infolge der immer stärkeren Entfaltung der Epitaphkunst wurden das religiöse Bildthema und die Personendarstellung zunehmend getrennt. Die frühesten Beispiele dafür sind die Epitaphien für Barthel und Dorothea Möller (1586) und Dorothea Amend (1592). Üblich wurde es, die Personendarstellung in einem gesonderten rechteckigen Bildfeld unter dem Hauptbild anzuordnen. Möglich war aber auch, Männer und Frauen zu teilen und diese links und rechts neben das Hauptbild zu setzen.

Während die Epitaphien des 16. Jahrhunderts allesamt mit Personendarstellungen versehen wurden, lassen sich für das 17. Jahrhundert elf Epitaphien nachweisen, die keine Abbildung der Personen tragen, deren gedacht werden sollte. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Personenbildnisse wieder in das Hauptbild integriert. Das belegen etwa die Epitaphien für Anna und Hans Neumann (1652), Rudolf Schnitter (1670) oder Maria Alert (1699). Auf dem Epitaph für Christoph Pauli (1709?) nehmen der Verstorbene und seine Familienangehörigen, hier am linken Bildrand, unmittelbaren Anteil daran, wie Christus in göttlicher Gestalt erscheint (Verklärung auf dem Berg Tabor).

Zu einem Epitaph gehört zwingend eine Inschrift, die auf den Verstorbenen verweist und dessen Todesjahr und Todestag angibt (Memorialinschrift).¹² Somit musste mindestens ein Schriftfeld integriert werden. Die ältesten Zittauer Epitaphien enthalten bereits zwei Schriftfelder, weil in der weiteren Entfaltung der Epitaphkunst zwischen einem Schriftfeld mit Bibeltext und einem Schriftfeld mit Memorialinschrift unterschieden wurde. Wie die Ent-

wicklung im 16. und 17. Jahrhundert zeigt, konnte die Memorialinschrift auch auf mehrere einzelne Schriftfelder verteilt werden, insbesondere dann, wenn mehrerer Personen zu gedenken war.

Die Inschriften des 16. und 17. Jahrhunderts sind nahezu ausschließlich in deutscher Sprache. Das ist keinesfalls selbstverständlich, gab es doch in Gelehrtenkreisen auch die Gewohnheit, kunstvolle lateinische Inschriften akademischen Stils zu verfassen, die die Bildung des Verstorbenen herausstellen sollten. So war es allerdings auch beim einzigen in Zittau erhaltenen Epitaph für einen Rektor des Gymnasiums, Christoph Vogel, dem Vorgänger von Christian Weise. Die deutschen Texte der Zittauer Epitaphien sollten gelesen werden. Gerade die Bibeltexte, überwiegend entnommen der Lutherbibel, sollten nämlich die Bildaussagen kommentieren und ergänzen.

Die Zittauer Epitaphien enthalten mehrere Bedeutungsschichten:

1. Die Epitaphien sind Totendenkmale und haben als solche eine kommemorativ (memoriale) Funktion. Sie sollen an die Familien und Familienangehörigen erinnern, die in Bild und Inschrift auf dem Epitaph gegenwärtig sind. Indem die Dargestellten präsent bleiben, erlangen sie eine diesseitige Unsterblichkeit.¹³ Diese Absicht erforderte eine Individualisierung, die durch die Inschrift (mit Namen und Todesdatum), die Personendarstellung (einschließlich der Familienmitglieder, die nicht unbedingt inschriftliche Nennung erhielten) und ggf. das Wappen gegeben war.

2. Zugleich haben die Inschriften eine jenseitige Botschaft. Sie drücken den Wunsch der Stifter nach einem Leben im himmlischen Reich Gottes aus.¹⁴ Damit verbunden war die Hoffnung, dass sich die Familienmitglieder nach ihrem Tod in der himmlischen Welt wiedersehen und über ihren individuellen Tod hinaus miteinander verbunden bleiben. Die Hoffnung auf Auferstehung und Erlösung wird durch das Bildthema und die Bibelzitate deutlich gemacht.

3. Die Botschaft richtet sich nicht nur an die Familienmitglieder, sondern generell an alle Menschen der Nachwelt, die das Epitaph betrachten, die Bilder anschauen und Texte lesen. In Text und Bild enthalten die Epitaphien eine Predigt an die christliche Gemeinde. Sie teilen Glaubensüberzeugungen mit und fordern zu einem bestimmten Handeln und Verhalten auf, das sich auf die christlichen Überzeugungen gründet. Die Betrachter werden dazu angeleitet, dass sie durch rechten Glauben und richtiges Handeln ebenfalls das ewige Leben im Reich Gottes erlangen. Dabei scheint in Bildthemen und In-

schriften eine Jenseitsfreude auf, die sich auf die Überzeugung gründet, dass der Glaube an Jesus Christus auch sündige Menschen in das Reich Gottes eingehen lässt.

4. Die Epitaphien sind Ausdruck sozialen Prestiges. Sie machen deutlich, dass sich bestimmte Familien leisten konnten, ein Teil ihres Vermögens zur Errichtung von Grabdenkmälern zu verwenden. Damit konnten sie auch einen sozialen Aufstieg verbildlichen, indem etwa Angehörige einfacher Handwerksberufe ähnliche Bildepitaphien stifteten wie Mitglieder wohlhabender Patrizierfamilien. Ein Ausdruck dafür ist auch die Verwendung von Wappen. Auch einfache Handwerker legten sich Wappen zu, die sie von Monogrammen oder Marken oder vom Wappen ihrer Innung ableiteten. Damit konnten sie mit jenen Geschlechtern gleichziehen, die in Anlehnung an den Adel schon länger individuelle Familienwappen führten.

5. In ihrer Gesamtheit sind die Epitaphien der Ausdruck einer Gruppenidentität. Sie verdeutlichen das kollektive Bewusstsein der Zittauer Bürger des 16. bis 18. Jahrhunderts, Teil einer rechtschaffenden, christlichen, genauer gesagt evangelisch-lutherischen Gemeinde zu sein. Das heißt, es stand die Selbstvergewisserung im Vordergrund – das Selbstbewusstsein der Lutheraner, den rechten Glauben zu vertreten und zu leben, der ein jenseitiges Leben im Reich Gottes garantiert.

Der Zittauer Epitaphienschatz ist wegen seiner Fülle heute in Mitteldeutschland und wohl weit darüber hinaus einzigartig. Es sind keine Beispiele vergleichbarer Ensembles bekannt, wo sich insbesondere zahlreiche Denkmäler der Mittelschicht (Handwerker) erhalten haben, nicht nur des städtischen Patriziats (Beamte, Kaufleute, Ratsherren). Dieser Unterschied wird insbesondere im Vergleich mit den ebenfalls bedeutenden Beständen in Leipzig (Universitätskirche), Luckau (Nicolaikirche) oder Brandenburg (St. Gotthardt) deutlich. Im Zusammenspiel mit den zahlreichen in Zittau erhaltenen Grufthäusern und Grabmälern auf vier erhaltenen historischen Friedhöfen ergibt sich eine in seiner Bedeutung für die nordeuropäische Sepulkralkultur wohl fast einzigartige Dichte. Überdies sind viele hundert Leichenpredigten erhalten geblieben, die die Umstände des Lebens und des Todes der Zittauer zur Blütezeit ihrer Stadt eindrucksvoll erleuchten helfen.

Die Epitaphien werden nun in der dafür sanierten Zittauer Franziskanerklosterkirche präsentiert, der Epitaphienschatz wird damit dauerhaft zugänglich gemacht und erweitert die Reihe der international bedeutenden Zittauer Kulturschätze.

11 Vgl. Cieslak 1998, S. 42.

12 Cieslak 1998, S. 58 verwendet den Ausdruck „Epitaphinschrift“. Das ist mir nicht präzise genug, da alle Inschriften auf Epitaphien unter diesem Begriff verstanden werden können. Daher wird für den kommemorativen Teil der Inschrift der Begriff „Memorialinschrift“ vorgeschlagen.

13 Vgl. Cieslak 1998, S. 112-113.

14 Vgl. Cieslak 1998, S. 40.

Autoren

Dr. Matthias Donath
Dr. Lars-Arne Dannenberg
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“

Dr. Peter Knüvener
Direktor der Städtischen Museen Zittau
Klosterstraße 3
02763 Zittau